



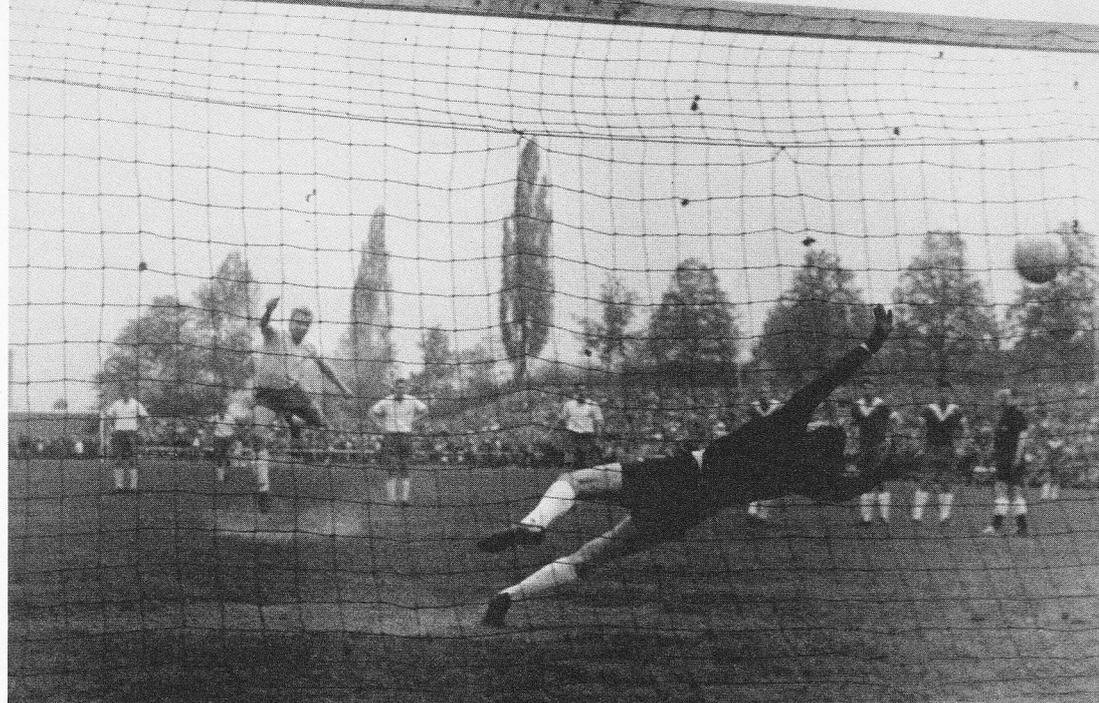
DER REST VON LEIPZIG

FUNKTIONÄRE LÖSTEN **CHEMIE LEIPZIG**
QUASI AUF. DOCH DER KLUB HANDELTE
NICHT PLANGEMÄSS: ER WURDE 1964
MEISTER DER DDR-OBERLIGA

TEXT JENS FUGE



Unhaltbar: Der Strafstoß zum 2:0 für Chemie im alles entscheidenden Spiel in Erfurt durch Kapitän Manfred Walter



Der letzte Abend war der schlimmste. All die Gefühle, die Emotionen, die Stimmungen – sie waren kaum zu beherrschen. Jetzt half nur noch Ruhe – und Konzentration.

Deshalb war der Ort wohl gewählt: draußen in Colditz, 50 Kilometer vor Leipzig an der Zwickauer Mulde gelegen, keine 5000 Einwohner. Hier also begann das letzte Kapitel einer der unglaublichsten Geschichten des deutschen Fußballs. Im »Handwerkerheim« verbrachten Kicker und Betreuer der BSG Chemie Leipzig die letzte Nacht vor dem großen Finale. Mitten in der sächsischen Pampa, zwischen Streuobstwiesen und Waldessaum, wurde Geschichte geschrieben.

»Dieser Abend war deshalb der schlimmste, weil die Spieler nochmals innehielten und das letzte Jahr Revue passieren ließen«, erinnert sich Klaus Kunze, der Sohn des damaligen Trainers Alfred Kunze. Er war oft dabei und kannte die Kicker gut – schließlich ist er im gleichen Alter wie die Spieler. Alfred Kunze, der als ausgefuchster Psychologe und Menschenkenner galt, stand vor dem Dilemma: Ruhe oder Aufregung? Einkehr oder Ablenkung? Ein schmaler Grat, doch der Altmeister löste das Problem gewohnt souverän: Er ließ seine Truppe an der langen Leine. Am Abend sah er die Spieler vor der Unterkunft auf der Wiese sitzen, wie sie sich im Kreis versammelt hatten und der Reportage aus dem Kofferradio lauschten. Gerade fand die Friedensfahrt statt, eine in der DDR äußerst populäre Veranstaltung. Nach der Ankunft der Friedensfahrer blieben sie sitzen – und redeten. Spra-

chen über eine der wohl ungewöhnlichsten Geschichten, die sich jemals im deutschen Fußball zugetragen hatte – und deren Hauptfiguren sie selbst waren.

Begonnen hatte die Vorgeschichte bereits Anfang der Fünfziger, der Frühzeit sozialistischer Sportpolitik. Der Weltkrieg war vorbei, das gesellschaftliche Leben normalisierte sich langsam, der Aufbau wurde vorangetrieben. Der Fußball in der Ostzone bzw. der späteren DDR erfuhr eine ungeheure Beliebtheit. Knackevolle Stadien, große Spielerpersönlichkeiten und spannende Meisterschaften unterhielten die Massen. Vor allem in Leipzig strömten die Menschen zum Fußball. Chemie Leipzig hatte sich als die Hausmacht in Leipzig sowie als einer der führenden Vereine in der DDR etabliert. Allein das Endspiel um die DDR-Meisterschaft 1951 in Chemnitz gegen Turbine Erfurt wollten 200 000 Menschen sehen – nur 60 000 fanden jedoch Platz. Chemie siegte 2:0 und wurde erstmals Deutscher Meister der DDR.

In den Jahren darauf wurde das Team immer wieder durch politische Eingriffe systematisch geschwächt. Erst mussten zwei der besten Spieler – Nationalspieler Werner Eilitz sowie Roland Weigel – über Nacht zum Armeesportverein Vorwärts wechseln, um »ihrer Pflicht gegenüber den bewaffneten Organen der DDR nachzukommen«. Hintergrund waren die ständigen Bemühungen der Armeeführung, unterstützt von der politischen Nomenklatura der DDR, ihre sportlichen Aktivitäten populärer zu gestalten, ihre Mannschaft in besse-

Verschlusssache Nr. 2/P/63
Streng vertraulich!
Leipzig, am 7. Febr. 1963

Die Fusionswut der Funktionäre
In einem internen Schreiben des Deutschen Turn- und Sportbundes (Bezirksvorstand Leipzig) vom 7. Februar 1963, das den Zusammenschluss von Lokomotive und Rotation Leipzig zum SC Leipzig vorbereitete, heißt es: »Die in der Welt vor sich gehende Entwicklung auf dem Gebiet des Sportes erfordert weitere Maßnahmen, um das Tempo der Leistungsentwicklung zu beschleunigen. Durch die noch vorhandene Zersplitterung der Kräfte ist eine erfolgreiche Lösung der Aufgaben sehr erschwert. Durch eine straffe und zielgerichtete Leitungstätigkeit und eine Veränderung des Einsatzes verschiedener Trainer ist der vorhandene Rückstand in kürzester Zeit wieder aufholbar.«

re Positionen zu bringen und damit auch den eben wiedereingeführten Wehrdienst attraktiver erscheinen zu lassen. Ein halbes Jahr später der nächste, weitaus schlimmere Schlag: Weitere sechs Spieler wechselten von Chemie zu Vorwärts, darunter Nationalspieler Horst Scherbaum. Als sich die Spieler zunächst weigerten, wurde Druck ausgeübt: Den Parteiangehörigen unter ihnen wurde ultimativ klar gemacht, dass sie der Anweisung zu folgen hatten, anderen wiederum subtil bedeutet, dass sie bei Vorwärts wesentlich bessere Chancen hätten, den begehrten Studienplatz zu erhalten. Das »und wenn nicht...« blieb unausgesprochen. Zudem gab es doppeltes Gehalt zu verdienen. Torjäger Rudi Krause wurde gar mit Villa und Majorsrang gelockt – er verpflichtete sich dennoch nur für ein halbes Jahr. Trotzdem war damit dem Team endgültig der Boden entzogen worden, denn die besten Spieler waren weg.

Dies gilt als eigentliche Geburtsstunde der »Leutzscher Legende«. Denn nun war der Kampfgeist angestachelt. Die verbliebenen Spieler, unter ihnen alte Haudegen wie Walter Rose, Werner Brembach und Günter Busch, zogen über die Dörfer und beobachteten auf den Sportplätzen der Umgebung junge Talente und holten sie nach Leutzsch. Die junge, unerfahrene Truppe eilte nun von Sieg zu Sieg, die Massen strömten und staunten. 40 000 Zuschauer und mehr waren keine Seltenheit, man musste gar umziehen ins Stadion des Lokalrivalen Einheit Ost, des früheren VfB. Eine Art Massenprotest ein knappes dreiviertel Jahr vor dem Arbeiteraufstand am 17. Juni 1953, denn die Aktion der Armeeführung hatte zu großem Unmut vor allem der Arbeiterschaft, des traditionellen Publikums bei Chemie, geführt. Der Klub belegte am Ende den achten Tabellenplatz.

In der folgenden Saison wurde Chemie sogar Vizemeister. Die hervorragende sportliche Perspektive wurde jedoch endgültig zerstört – durch die Politik. Das »Staatliche Komitee für Körperkultur und Sport«, also de facto das Sportministerium der DDR, strebte eine Konzentration der besten Kräfte im Fußball an und zwar dort, wo auch genügend Geld vorhanden war. So wurden die neuen Klubs in den Sportvereinigungen Motor (Jena), Wismut (Karl-Marx-Stadt) und Turbine (Erfurt) gebildet. Der Schwerpunkt der Sportvereinigung Chemie wurde nach Halle gegeben, in Leipzig waren durch die Sportvereinigungen Lo-

komotive (Deutsche Reichsbahn) und Rotation (Druckereibetriebe) neue Sportklubs zu bilden. Für Chemie war da kein Platz mehr. Dazu trug wohl auch eine gewisse Aufmüpfigkeit des Vereins und seiner Anhänger bei, die bei den vorausgegangenen Eingriffen deutlich geworden war. Das letzte Spiel als Chemie trug man am 22. August gegen München-Milbertshofen aus, schon am 5. September trat die Mannschaft mit beinahe identischem Kader als SC Lokomotive an. Chemie gab es auch noch – in der Bezirksklasse Leipzig, sieben Ligen darunter.

DIE MANNSCHAFT ENTSTAND IN DER STUNDE IHRER ZERSTÖRUNG

Diese Vorgeschichte muss man kennen, wenn das Geschehen ab 1963 eingeordnet werden soll. Die Neustrukturierung brachte nicht viel, denn sowohl SC Lok als auch SC Rotation hatten, außer einem Pokalsieg Loks 1957, nichts Nennenswertes gewonnen. So herrschte in der medaillenversessenen DDR-Führung tiefe Unzufriedenheit über den Fußball. Die Olympischen Spiele 1964 warfen bereits ihre Schatten voraus. Also musste etwas passieren. Das Zentralkomitee der SED höchstselbst befasste sich mit der Situation und beschloss in seiner Sitzung vom 5. Dezember 1962 umfangreiche Maßnahmen. Es sollten »durch wissenschaftliche Methoden die Qualität des Trainings erhöht« und »in der Stadt Leipzig unter Konzentrierung der notwendigen Kräfte (...) die Arbeit zur Formierung der Olympiamannschaft verstärkt« werden. Zudem wurde vorgeschlagen, »durch den Zusammenschluß der Sportclubs Lokomotive und Rotation die Zersplitterung zu überwinden, um einen wirkungsvolleren Einsatz der Kader zu erreichen«. Der neue Klub sollte SC Leipzig heißen, dort sollten die besten Kicker aus beiden Vereinen spielen, die zweite Oberligamannschaft sollte der Betriebssportgemeinschaft (BSG) Chemie angeschlossen werden. Umgesetzt wurden diese Beschlüsse von der Parteileitung vor Ort so-



Vater des Erfolgs: Auf Schultern
wurde Alfred Künze nach dem letzten
Spiel in Erfurt vom Platz getragen.

Alfred Kunze, geboren 1909 in Leipzig, war selbst für einige Vereine in seiner Heimatstadt aktiv, bis ein Beinbruch seine Spielerkarriere beendete. Nach dem Krieg arbeitete er als Sportdozent und betreute für kurze Zeit die DDR-Nationalmannschaft. Nach einem ersten Trainerengagement 1953-55 kehrte er 1963 zu Chemie zurück und führte die Mannschaft auf Anhieb zur Meisterschaft. 1966 folgte der Pokalsieg. Heute trägt das Stadion in Leutzsch seinen Namen. Alfred Kunze starb 1996 in Leipzig.

wie dem Bezirksvorstand des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB). Nach der Einschätzung durch die eigenen Trainer tagte zunächst eine hochrangige Kommission aus Funktionären des Fußballverbands, des Sportbunds und der Partei sowie Vereinstrainern, Klubfunktionären und Auswahltrainern, um über die Verteilung der künftigen SC- und BSG-Spieler zu entscheiden.

Der Nachmittag des 29. April 1963. Eine alte Baracke im »Stadion des Friedens« im Leipziger Norden. In einem schmucklosen Raum mit kleinen Holztischen und unbequemen Stühlen wurde den Spielern bekanntgegeben, welchem Verein jeder künftig angehören würde. Natürlich war die Enttäuschung bei einigen Kickern groß, die sich in der vermeintlich besseren Mannschaft gesehen hatten. Andere wie Mittelstürmer Dieter Scherbarth sahen das realistischer: »Ich war ein rauer Spieler, ging nicht immer ganz fein zur Sache. Deshalb war ich zweimal für längere Zeit gesperrt. Vielleicht passte ich damit nicht ganz ins Raster der Funktionäre.« Ob die Aufteilung tatsächlich so gelungen war, wie man sich das im Politbüro gedacht hatte, erschien Manfred Walter zumindest fraglich. Der Stopper, der zu Chemie delegiert worden war und wenig später zum Nationalspieler (16 Länderspiele) avancierte, erinnert sich: »Die meisten Spieler waren eigentlich gleich stark. Da gab es keine großen Unterschiede. Was es ausgemacht hat, war die Mischung – wie wir zusammenpassten.«

Klar, dass der listige Alfred Kunze seine Finger im Spiel hatte, als es um die Zusammenstellung der Kader ging. Der bisherige Trainer des SC Lok war als Coach für Chemie vorgesehen. Und er wusste um die Geschichte des Vereins und die unsäglichen Einmischungen durch die Politik, war er doch bei Chemies Auflösung 1954 dort gerade Trainer gewesen. Als selbst nicht-systemkonformer Mensch war er bereits mehrfach angeeckt. Ganz geschickt nahm er nun Einfluss auf die Aufteilung, drückte subtil manche seiner ganz persönlichen Vorstellungen durch. Seine Einteilung war natürlich anders ausgefallen, als die Funktionäre das im Sinn hatten. So kam es, dass nicht in jedem Fall die wirklich stärksten Spieler beim künftigen Superklub SC Leipzig landeten. Die Funktionäre – weitgehend ahnungslos in sportlichen Dingen – sowie die anderen beteiligten Trainer waren dem erfahrenen Coach schlicht auf den Leim gegangen.

Die neu zusammengewürfelte Truppe traf sich am 19. Mai 1963 zum ersten Training in

Leutzsch. Niemand wusste genau, was ihn erwartete. Für manchen Spieler verlief der Tag schockierend, denn die Heimstätte der BSG Chemie war über neun Jahre arg vernachlässigt worden. Verteidiger Bernd Herzog, der nebenbei seinem Beruf als Bäcker nachging, erinnert sich: »Ich dachte, mich trifft der Schlag. Eine olle Bretterbude als Umkleide, die penetrant nach Schweiß stank, eine Blümchenwiese als Spielfeld, keine Traversen – das hatte ich so nicht erwartet.« Nach dem ersten Training legte die gesamte Truppe eine Sonderschicht ein und stach erst einmal die Hundebumen aus, um einen halbwegs spielfähigen Rasen zu haben.

An jenem Tag hielt Alfred Kunze eine erste Rede. Eine von mehreren in dieser Saison. Er verwies auf die großen Traditionen des Vereins, auf die politische Benachteiligung, auf die Vorbilder. Einige der alten Haudegen aus den Fünfzigern waren auch dabei und erzählten von damals. Walter Rose, der inzwischen das Kasino im Stadion betrieb, und Werner Brembach, der als Platzarbeiter fungierte, schworen die Neu-Chemiker förmlich

»EINE OLLE BRETTERBUDE ALS UMKLEIDE, DIE PENETRANT NACH SCHWEISS STANK«

auf den Verein ein. Manfred Walter bekommt noch heute Gänsehaut, wenn er sich erinnert: »Das war damals das Größte für mich, mit diesen Idolen an einem Tisch zu sitzen. Das war faszinierend und anspornend. Hinzu kam der Trotz, dass wir gesagt haben, denen zeigen wir es jetzt.«

An jenem Abend wurden noch ein paar Biere getrunken, man diskutierte, lernte sich besser kennen, denn bisher hatte man ja in zwei unterschiedlichen Teams gespielt. Der erste Schritt auf dem Weg zu einer echten Gemeinschaft. Walter: »Wir waren und sind noch heute befreundet, haben alles, was wir erreicht haben, nur über den sprichwörtlichen Teamgeist erreicht.«

Schließlich waren sie allesamt durchs Raster gefallen, keiner schien tauglich für die vermeintlich bessere Mannschaft, den SC Leipzig. Sie waren »der Rest von Leipzig«. Die Presse und die Konkurrenz stuften Chemie als Abstiegskandidaten Nummer eins ein. Und so mancher zweifelte selbst an seinen Qualitäten: »Wir dachten: Na, das kann was werden. Wir sahen den Klassenerhalt als das höchste der Gefühle an«, so Torwart Dieter Sommer.

DIE BONZEN GRUMMELTEN: »DIE EINSCHÄTZUNG WAR EIN TRUGSCHLUSS«

Doch es gab kein Entrinnen mehr. Das erste Punktspiel gegen Aue stand bevor. Die Spieler trafen sich drei Stunden vor dem Spiel und waren gefangen zwischen Zweifel, Unsicherheit und Spannung auf der einen sowie Faszination, Ungläubigkeit und Erstaunen auf der anderen Seite. Denn schon auf dem Weg zum Stadion trafen sie überall auf die Menschenmassen, die in Richtung Leutzsch strömten. Bernd Bauchspieß, der mit dem Motorroller zum Spiel gekommen war und vor dem Stadion seine beiden Freikarten verschenkt hatte, war wie seine Kameraden erstaunt: »So viele Fans hatten wir nie und nimmer erwartet. Aue war der klare Favorit.«

In der Kabine herrschte entsprechende Nervosität. Draußen kam über Lautsprecher die berühmte Aufforderung: »Bitte rücken Sie noch etwas zusammen, es stehen noch Tausende vor dem Tor und wollen hinein!« Trainer Kunze hatte einige Zeitungsausschnitte an die Tür geklebt und meinte: »Seht her, was euch zugetraut wird, nämlich nichts!« Die Männer aus Leutzsch lieferten einen beherzten Kampf, Dieter Scherbarth traf zweimal, die 20 000 Zuschauer lagen sich in den Armen: Chemie war wieder da!

In den nun folgenden Wochen fegte Chemie wie ein Sturm durchs Land, besiegte am sechsten Spieltag den favorisierten Lokalrivalen SC Leipzig klar mit 3:0 und hatte damit

endgültig die Herzen der Leipziger gewonnen. Dem körperbetonten, wuchtigen Spiel über die Flügel hatte der SCL nichts entgegenzusetzen. Zwei Stunden nach dem Spiel kamen die Spieler aus dem Stadion und wurden von Tausenden dort wartenden Anhängern frenetisch gefeiert. Eine Woche später musste sich auch Meister Jena im Georg-Schwarz-Sportpark zu Leutzsch 2:0 geschlagen geben.

Es folgte ein kleines Tief mit zwei Niederlagen, doch nach dem Jahreswechsel 1963/64 drehten die Männer um Kapitän Manfred Walter so richtig auf. Aus dem Abstiegskandidaten Nummer eins war eine echte Spitzenmannschaft geworden. 1:0 in Halle, 3:0 gegen Stejnach daheim, und der SC Leipzig wurde im Ortsderby auch zum zweiten Mal besiegt. Das 2:1 nach 0:1-Rückstand zeigte, wie stabil die Chemiker inzwischen geworden waren.

Der SC Leipzig hinkte hinterher – und den Funktionären kamen erstmals Zweifel an ihrer Politik. In einem Sitzungsprotokoll der Leitungsgremien des SC Leipzig vom November 1963 heißt es: »Die einzelnen Spiele haben offenbart, daß die vorherige Einschätzung ein Trugschluß war und vor allem die Kollektivbildung noch völlig ungenügend ist.«

Chemie aber ging seinen Weg weiter. Das packende 3:3 gegen Rostock im Zentralstadion, wohin man wegen des großen Zuschauerandrangs (25 000) inzwischen ausgewichen war, kam ebenfalls nach 0:2-Rückstand zustande. Nach dem 2:1 in Zwickau glaubte Trainer Kunze zum ersten Mal an die Möglichkeit, die Meisterschaft zu gewinnen. Es folgte ein 1:0 gegen Magdeburg mit Hans-Georg Moldenhauer, dem späteren DFB-Vizepräsidenten, im Tor.

Dann der vorletzte Spieltag: Die technisch beschlagenen Kicker des ASK Vorwärts Berlin waren zu Gast in Leipzig. Erneut gab es einen 0:1-Rückstand, erneut drehten die Leutzscher im strömenden Regen das Spiel und wurden von 45 000 begeisterten Zuschauern gefeiert. Jubel, nichts als Jubel, als dann noch über Stadionlautsprecher die Botschaft kam, dass Empor Rostock, der ärgste Konkurrent im Kampf um den Titel, einen Punkt gelassen hatte. Torwart Sommer kommentierte das trocken: »Nun blieb uns nichts weiter übrig, als am letzten Spieltag in Erfurt alles zu geben«. Und das bedeutete bei Chemie bekanntlich sehr viel.

Der letzte Abend war der schlimmste. Auf der Wiese vorm »Handwerkerheim« in Colditz schworen sich die Spieler, sich die Meisterschaft nicht mehr aus der Hand nehmen zu las-

Aus Chemie wird Sachsen
Die BSG Chemie Leipzig wurde am 30. Mai 1990 in FC Grün-Weiß 1990 Leipzig umbenannt. Aufgrund des für den DDR-Fußball vereinbarten Eingliederungsverfahrens in den gesamtdeutschen Fußball wäre dieser Verein zur Drittklassigkeit verurteilt gewesen. Also bot man dem aus der BSG Chemie Böhlen hervorgegangenen SV Chemie Böhlen die Fusion an. Die BSG Chemie Böhlen hatte in der vorangegangenen Saison in der DDR-Fußballliga Staffel B den Aufstiegsplatz in die Oberliga belegt, befand sich jedoch in finanziellen Nöten. Am 1. August 1990 entstand so durch die Fusion mit der Fußballabteilung des SV Chemie Böhlen der FC Sachsen Leipzig. Dieser Verein nahm nun das Aufstiegsrecht in die Oberliga wahr. Von den Fans wird er bis heute noch meist Chemie genannt. Er spielt derzeit in der fünftklassigen Fußball-Oberliga Nordost, Staffel Süd.



Chemie vor dem Spiel in Erfurt. Von links: Lisiewicz, Behla, Slaby, Sannert, Krause, Herzog, Scherbarth, Pacholski, Herrmann, Sommer, Walter

sen. Die Konstellation war klar: Mit einem Unentschieden wären die Leipziger Meister. Der Zwei-Punkte-Vorsprung vor Rostock machte es möglich. Doch Alfred Kunze erkannte die Gefahr und ließ klar auf Sieg spielen. Gegner Erfurt hingegen musste unbedingt gewinnen, weil sonst der Abstieg sicher gewesen wäre.

Auf dem Weg nach Erfurt – die Mannschaft reiste im Pkw an – traf man allerorten auf die vielen Fans, die ebenfalls unterwegs in die Blumenstadt waren. Regisseur Bernd Bauchspieß: »Die Stimmung der grün-weißen Woge unterwegs übertrug sich schon während der Fahrt auf uns Spieler.« Eine zusätzliche Motivation war die Tatsache, dass der Original-Meisterkranz in Magdeburg lag, wo Rostock sein letztes Spiel bestritt. Bis zuletzt traute es Chemie offenbar niemand so recht zu, das Wunder zu vollbringen.

Nun schlug die Stunde des begnadeten Psychologen Kunze. Bezeichnend, dass er von den SED-Bonzen völlig falsch eingeschätzt wurde. In einem Dokument heißt es: »K. hat Schwächen in der Erziehung junger Menschen.« Ein grandioses Fehlurteil.

Kurz vor Spielbeginn hielt Alfred Kunze eine bewegende Rede, die alle anrührte: »Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Heute muss jeder die Karten auf den Tisch legen. Wer heute aufsteckt, nicht das Letzte aus sich herausholt, nicht bis zum Umfallen kämpft, der hat nie richtig zu uns gehört. Es kann einer vielleicht schwächere Form haben, aber nicht schwachen Willen. Das wäre Verrat. Jeder hat sich mit nie versagender Willenskraft einzuset-

zen für die gemeinsame Sache, für die Sache der anfangs Belächelten, für die Sache einer Mannschaft, die anfangs als verlorener Haufen galt. Ihr habt 25 schwere Schritte getan. Heute geht ihr den letzten, den alles entscheidenden Schritt. Wer heute aufs Feld geht, muss brennen. Brennen im Herzen, aber im Kopf kühl. Geht raus und werdet Meister!«

Im Erfurter Stadion hatten sich 30 000 Menschen versammelt, womit niemand gerechnet hatte – allein 10 000 Fans waren aus Leipzig mit angereist. Damals eine schier unfassbare Zahl.

Was sie erlebten, sollte in die Fußballgeschichte eingehen: zwölfte Minute, Flanke Lothar Pacholski, Drehschuss Wolfgang Behla – 1:0! Trainer Kunze hatte die Zigarette noch nicht wieder angezündet, die ihm beim Jubeln aus dem Mund gerissen worden war, da erklang der Pfiff des Schiedsrichters: Elfmeter! »Manner« Walter legte sich den Ball zurecht, lief kurz an und hämmerte das Leder ins Eck. 2:0, unbeschreiblicher Jubel!

Der Rest war Routine, Erfurt war besiegt. Der Jubel nach dem Schlusspfiff, die Erstürmung des Rasens, die halbnackten Spieler, die auf Schultern vom Platz getragen wurden, die heldengleiche Verehrung des Trainers Alfred Kunze – all das ist Geschichte. Vor allem aber der Beweis, dass die Politik der DDR-Sportführung ins Leere lief, dass Ideologie auf dem Rasen nicht fruchten kann.

Es ist die Geschichte der Leutzscher Legende. Geschrieben wurde sie vom »Rest von Leipzig«.